



1926-07-30

Francsturz und Fremdeninvasion

Elisabeth Janstein

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260730&seite=10&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Francsturz und Fremdeninvasion" (1926). *Essays*. 415.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/415

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Francsturz und Fremdeninvasion

Von Elisabeth Janstein.

Das Fieber, das Frankreich ergriffen hat, diese schleichende und tückische Krankheit, die hunderterlei Masken trägt, ist endlich ausgebrochen. Noch hat sie sich nicht ganz entschleiert, aber schon geht man ihren Kurven nach, folgt dem rasenden Auf und Nieder und weiß endlich, endlich: Hier ist Krisis und Gefahr.

Jetzt, da die schauerlichen Geldstürze, die Wahnsinnskurven der letzten Wochen eindringlich genug waren, um auch die Optimistischsten und Uninteressiertesten zu treffen, beginnt die *Qual der Ungewißheit* und Ratlosigkeit.

In diese ungeheure Spannung kommen Meldungen über Wetter- und Erntekatastrophen, schlägt die glühende, bleierne, atemraubende Hitze, die seit einigen Tagen über Paris liegt und an den Nerven reißt, kommt die aufdringliche, unvorstellbare und oft so verletzende Invasion der Fremden, die mit der gefüllten Briefftasche in der Hand ihr Recht auf das Land deklarieren.

Der Franzose ist von Natur aus der disziplinierteste, höflichste, geduldigste Gastgeber, den man sich zu wünschen vermag. Die Ströme von Fremden, die sich jährlich über Paris, die Normandie, die Bretagne ergießen, sind ihm viel zu gewohnt, daß er sich dagegen auflehnen würde. Die Cook-Cars sind ihm so vertraut, wie irgendein Gefährt dieser Stadt. Die *Völkerwanderung* aber, die mit dem Augenblicke der scharfen Kursstürze einsetzte, war eine so außergewöhnliche, eine so völlig das Bild der Stadt, dieser Riesenstadt beherrschende, das sie selbst über die so weit gezogenen Grenzen der Pariser Gastfreundschaft ging.

Seit Wochen kann man in verschiedenen Stadtvierteln, etwa um die *Madeleine* herum bis weit über den *Louvre*, in den vornehmen Straßen des *Quartier Latin*, in den *Champs Elysées* kaum mehr Französisch hören. Die Theater, Bars, Musichalls sind ausschließlich von Fremden besucht, und die großen Warenhäuser haben vielfach für die begehrteren Abteilungen englische und deutsche *Dolmetsche* aufgenommen. Der unbefangenste, neutralste Beobachter, selbst jeder Gast, der wirklich Gast und nicht Aufkäufer ist, hat das Gefühl, daß Paris sich den Fremden ausgeliefert hat.

Das frühere Reisepublikum, das kam, um Paris zu sehen, um Versailles, um Fontainebleaus willen, das Notre Dame, um Versailles, um Fontainebleaus willen, das Notre Dame suchte, die Kathedrale von Chartres und das Lächeln Mona Lisas, das kam, um zu *sehen*, ist in verschwindender Minderzahl. Die anderen, die Massen kommen um zu kaufen, kommen, weil der Franc fünf Sous wert ist, kommen, genau so, wie sie nach Polen, nach Belgien, nach Serbien gefahren wären, wenn sich Reise und Aufenthalt gelohnt hätten.

Es ist nötig, dies alles zu sagen, um die Explosionen zu begreifen, die vergangenen und sicherlich zukünftigen, zu denen sich das geduldige französische Volk in den letzten Tagen hinreißen ließ. Die Attacken auf die Cook-Wagen, die Zusammenstöße mit Betrunknen auf dem Montparnasse und der Krach auf dem Place de Tertres, – all das ist nur das letzte Glied einer langen Kette bitterer Ereignisse. Wer weiß im Auslande von den Taktlosen, die in einer Boite de Nuit am Place Pigalle Radau machten, wer weiß von jenen Rasenden, die, sinnlos betrunken, einen Beamten mit Faustschlägen traktierten, ihm die Splitter des zerbrochenen Augenglases tief ins Fleisch hineinschlugen, wer weiß von dem Beginne

der *Cook – Wagen – Campagne*, die man dem Konservenhändler aus New-Jersey verdankt. Wer weiß von ihnen?

Das französische Volk erleidet Ungeheures. Wenn das Emporschnellen der Preise auch in keine Vergleiche steht zu dem Preiswahnsinn, wie wir ihn in Oesterreich [Österreich] und Deutschland erleben mußten, *zieht die Schraube* doch langsam und *unerbittlich an*.

Diese ganze Hölle, durch die wir gingen, die uns mit ihrem giftigen Atem anblies, ist jetzt vor dem französischen Volke aufgerissen. Sie sehen den Abgrund, über den, flink, immer wieder von anderen Händen, schwankende, zerbrechliche Brücken geschlagen werden. Und an diesem Abgrund, an dieser Hölle, die Hunderte verschlungen hat und Tausende verschlingen wird, steht, hart am Rande, aber doch in vollster Sicherheit, der Cook-Wagen. Und über die Gesichter der Ratlosen, Hungernden, Verzweifelten hinweg tasten die Ferngläser und Lorgnons der Touristen des Unterganges.

Paris, Ende Juli.

Francsturz und Fremden- invasion

Von Elisabeth Janstein.

Das Fieber, das Frankreich ergriffen hat, diese schleichende und tückische Krankheit, die hunderterlei Masken trägt, ist endlich ausgebrochen. Noch hat sie sich nicht ganz entschleiert, aber schon geht man ihren Kurven nach, folgt dem rasenden Auf und Nieder und weiß endlich, endlich: Hier ist Krisis und Gefahr.

Jetzt, da die schauerlichen Geldstürze, die Wahnsinnskurven der letzten Wochen eindringlich genug waren, um auch die Optimistischsten und Uninteressiertesten zu treffen, beginnt die Qual der Ungewißheit und Ratlosigkeit.

In diese ungeheure Spannung kommen Meldungen über Wetter- und Erdbeerkatastrophen, schlägt die glühende, bleierne, atemraubende Hitze, die seit einigen Tagen über Paris liegt und an den Nerven reißt, kommt die aufdringliche, unvorstellbare und oft so verletzende Invasion der Fremden, die mit der gefüllten Brieftasche in der Hand ihr Recht auf das Land deklarieren.

Der Franzose ist von Natur aus der disziplinierteste, höflichste, geduldigste Gastgeber, den man sich zu wünschen vermag. Die Ströme von Fremden, die sich jährlich über Paris, die Normandie, die Bretagne ergießen, sind ihm viel zu gewohnt, daß er sich dagegen aufschneiden würde. Die Cook-Cars sind ihm so vertraut, wie irgendein Gefährt dieser Stadt. Die Völkerwanderung aber, die mit dem Augenblicke der scharfen Kursstürze einsetzte, war eine so außergewöhnliche, eine so völlig das Bild der Stadt, dieser Riesenstadt beherrschende, das sie selbst über die so weit gezogenen Grenzen der Pariser Gastfreundschaft ging.

Seit Wochen kann man in verschiedenen Stadtvierteln, etwa um die Madeleine herum bis weit über den Louvre, in den vornehmen Straßen des Quartier Latin, in den Champs Elysées kaum mehr Französisch hören. Die Theater, Bars, Musichalls sind ausschließlich von Fremden besucht, und die großen Warenhäuser haben vielfach für die begehrteren Abteilungen englische und deutsche Dolmetsche aufgenommen. Der unbefangenste, neutralste Beobachter, selbst jeder Gast, der wirklich Gast und nicht Aufkäufer ist, hat das Gefühl, daß Paris sich den Fremden ausgeliefert hat.

Das frühere Reisepublikum, das kam, um Paris zu sehen, um Versailles, um Fontainebleaus willen, das Notre-Dame suchte, die Kathedrale von Chartres und das Lächeln Mona Lisas, das kam, um zu sehen, ist in verschwindender Minderzahl. Die anderen, die Massen kommen um zu kaufen, kommen, weil der Franc fünf Sous wert ist, kommen, genau so, wie sie nach Polen, nach Belgien, nach Serbien gefahren wären, wenn sich Reise und Aufenthalt gelohnt hätten.

Es ist nötig, dies alles zu sagen, um die Explosionen zu begreifen, die vergangenen und sicherlich zukünftigen, zu denen sich das geduldige französische Volk in den letzten Tagen hinreißen ließ. Die Attacken auf die Cook-Wagen, die Zusammenstöße mit Betrunknen auf dem Montparnasse und der Krach auf dem Place de Tertres, — all das ist nur das letzte Glied einer langen Kette bitterer Ereignisse. Wer weiß im Auslande von den Taktlosen, die in einer Boite de Nuit am Place Pigalle Radau machten,

wer weiß von jenen Rasenden, die, sinnlos betrunken, einen Beamten mit Faustschlägen traktierten, ihm die Splitter des zerbrochenen Augenglases tief ins Fleisch hineinschlugen, wer weiß von dem Beginne der Cook-Wagen-Campagne, die man dem Konservenhändler aus New-Jersey verdankt. Wer weiß von ihnen?

Das französische Volk erleidet Ungeheures. Wenn das Emporjchnellen der Preise auch in keinem Vergleiche steht zu dem Preiswahnsum, wie wir ihn in Oesterreich und Deutschland erleben mußten, zieht die Schraube doch langsam und unerbittlich an.

Diese ganze Hölle, durch die wir gingen, die uns mit ihrem giftigen Atem anblies, ist jetzt vor dem französischen Volke aufgerissen. Sie sehen den Abgrund, über den, sink, immer wieder von anderen Händen, schwankende, zerbrechliche Brücken geschlagen werden. Und an diesem Abgrund, an dieser Hölle, die Hunderte verschlungen hat und Tausende verschlingen wird, steht, hart am Rande, aber doch in vollster Sicherheit, der Cook-Wagen. Und über die Gesichter der Ratlosen, Hungernden, Verzweifelten hinweg tasten die Ferngläser und Lorgnonns der Touristen des Unterganges.

Paris, Ende Juli.